

Arbeit bleibt zu oft dabei stehen, obwohl m.E. ein sorgfältigeres Eindringen in die Quellen selber und ihre minutiöse Exegese mehr erbringen müsste. Überhaupt liefert die Abhandlung weit eher einen ausgiebigen Forschungsbericht mit entsprechend vielen Sekundärliteraturzitate(n) (leider oft auch der Quellen und an Stelle der Quellen sogar in Form von Übersetzungen), als dass sie eine wirklich eigenständige For-

schungsarbeit wäre. Verstanden als reichdotierter, umfänglicher und kompetenter Forschungsbericht mit eigenen Entdeckungen und Ergebnissen des Verfassers ist C. Baechers Buch ein unentbehrliches Instrument sowohl für die Täuferforschung wie für das Reformationsverständnis heute.

Walter Ernst Meyer, Biel

Anna Carolina Hirzel-Strasky, **«Menschliche Werkzeuge göttlicher Erziehung»**. Die Evangelische Predigerschule in Basel (1876–1915) und ihre Schüler, Zürich: Chronos 2000, 307 S., ISBN 3-905314-13-4, geb.

Fast vierzig Jahre lang, von 1876 bis 1915, existierte in Basel eine theologische Ausbildungsstätte, die jungen Männern aus unterschiedlichen sozialen Kontexten eine Schulbildung ermöglichen wollte, damit diese ein Predigtamt innerhalb und ausserhalb der Landeskirchen übernehmen konnten. Diese «Evangelische Predigerschule» hatte sich zum Ziel gesetzt, eine wissenschaftliche theologische Ausbildung jenseits der universitären liberalen Theologie anzubieten. Gleichzeitig grenzte sie sich aber gegen die beiden verwandten Ausbildungsinstitutionen «Basler Mission» und «St. Chrischona» ab, indem sie erstens kirchlich-konfessionellen Grenzen wenig Bedeutung zumass, sofern ihre Schüler in er-

wecklichem Sinne auf dem «Boden des göttlichen Wortes» standen, und zweitens den Schülern nach Abschluss der Ausbildung keine feste berufliche Perspektive in nachgeordneten Institutionen bieten wollte und konnte. Anna Carolina Hirzel-Strasky hat sich der Geschichte der Evangelischen Predigerschule in einer historiographisch modernen Perspektive genähert, indem sie diskurs- und textanalytisch die Selbstwahrnehmung der Schulleitung und die Wahrnehmung der Schüler untersucht hat. Nicht institutionengeschichtliche oder theologiegeschichtliche Fragestellungen stehen in ihrer Arbeit im Vordergrund, sondern Formen der Repräsentation der Predigerschule und ihrer Rezeption auf Seiten der Schüler. Durch den Aufbau einer Datenbank, die die biographischen Angaben der Schüler von ihrer Herkunft, ihr Schulkarriere, ihrer sozialen und familiären Verhältnisse bis zu ihrer späteren beruflichen Tätigkeit aufnahm, lag der Autorin ein umfassendes Material

vor, das sie mit der Selbstdarstellung und den Zielen der Predigerschule konfrontiert. Dabei wird deutlich, dass gegenüber dem Gründungsgedanken weniger schweizerische Schüler als ausländische Interessierte, namentlich aus Deutschland, das Angebot dieser Ausbildung wahrnahmen. So sah sich die Schule von Anfang an einem internationalen Netzwerk ihrer Schüler und Absolventen gegenüber, welches nach innen, also in die Schweiz hinein, immer wieder nach Legitimation verlangte. Doch bleibt die Autorin nicht bei der Beschreibung der Daten stehen, sondern konfrontiert diese mit internen Protokollen der Schulleitung und dem «Correspondenzblatt», dem Publikationsorgan der Schule, welches die Verbindung zwischen Schule und ehemaligen Schülern aufrechterhalten sollte. Auf diesem Wege gewinnt sie einen mentalitätsgeschichtlichen Einblick in die Situation einer erweckungsorientierten Gruppierung, die im Übergang des 19. / 20. Jahrhunderts den Spagat zwischen einer intellektuell anschlussfähigen theologischen Position gegenüber der Universität und der individuellen «erweckten» Gotteserfahrung versuchte. Anna Carolina Hirzel-Strasky gelingt es, die Brüche und Widersprüche, die sich aus dieser Situation ergeben mussten, aufzuzeigen: So hatte die Schule immer mit Rekrutierungsproblemen zu kämpfen, die ihre Weiterführung regelmässig gefährdete. Damit schien aber das gesamte Projekt von Gott in Frage gestellt zu werden,

denn in der Selbstwahrnehmung der Schulleitung entschied die Zuwendung Gottes und nicht menschliches Handeln über den Erfolg der Schule. Dieser Bescheidenheitstopos schränkte den Handlungsspielraum für Reformen und aktive Werbung immer wieder ein. Trotzdem entwickelte die Schulleitung unterhalb dieses Topos rhetorische Strategien, um Schüler, die ihr «von Gott zugeführt» waren, ihr aber als ungeeignet erschienen, mit dem Hinweis auf deren «Verfehlungen» abweisen zu können, ohne dass dies als ihr eigenes Handeln erschien.

Die offene Haltung der Schule gegenüber der kirchlich-konfessionellen Zugehörigkeit ihrer Schüler, die sie unter der Bedingung einer erweckungsbewegten Glaubenshaltung unangetastet liess, wird durch andere Formen der Gruppendisziplinierung konterkariert. Die Schule war bemüht, ein festes Band unter den Ehemaligen zu knüpfen und durch das «Correspondenzblatt» zu verfestigen. Obwohl sie eine Verantwortung für die weitere berufliche Zukunft ablehnte, empfand sie eine Verpflichtung zur theologischen Betreuung ihrer ehemaligen Schüler, was als subtiles Mittel der Disziplinierung eingesetzt werden konnte. Dies zeigt sich z. B. darin, dass viele Ehemalige sich der moralischen Pflicht zum regelmässigen Bericht im «Correspondenzblatt» über ihre Lebensumstände zu entziehen versuchten und im «Correspondenzblatt» dafür gemassregelt wurden. Auch das Streichen aus der Adressli-

ste und dem damit faktischen Ausschluss aus der Gemeinschaft wegen Abweichung von der theologischen Linie noch lange nach Beendigung der Schule gehörte ebenfalls dazu. Mit ihrer Arbeit ergänzt die Autorin das Bild der Erweckungsbewegung des späten 19. Jahrhunderts um eine Institution, die eine vermittelnde Position zwischen den kirchenpolitischen Polen einnehmen wollte. Durch den diskursanalytisch geschulten Blick auf die Selbstwahrnehmung der Akteure ermöglicht sie einen Einblick in die Mentalität dieser erweckungsbewegten Gruppierung, ohne sich dabei allein auf deren theologische Selbstrepräsentationen

zu verlassen. Die Untersuchung der Männlichkeitsbilder und des kulturkritischen Diskurses über «Gesundheit und Krankheit» innerhalb der Predigerschule zeigt so die Bedingungen für Scheitern und Erfolg von Schülerkarrieren auf.

Problematisch ist in dieser Arbeit die Anonymisierung der Schüler, die durch die Datenbank eingeführt wurde. Der Persönlichkeitsschutz erfährt nämlich spätestens dann seine Grenzen, wenn in den publizierten Quellen («Correspondenzblatt» etc.) die Personen namentlich zu identifizieren sind.

Gunmar Mikosch, Basel / Bern

Dona Melanchthoniana. Festgabe für Heinz Scheible zum 70. Geburtstag, hrsg. von Johanna Loehr, Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 2001, 590 S., 1 Abb., ln. € 101,24

Die umfangreiche Festschrift ist Heinz Scheible und seinem «Leben für Melanchthon» (9) gewidmet. Dieser Sammelband vereint 24, alphabetisch nach Autoren angeordnete Beiträge, einen historischen Rückblick auf die von Scheible begründete Melanchthon-Forschungsstelle in Heidelberg (W. Thüringer) und eine Bibliographie der Publikationen Scheibles (J. Miltenberger). Der Großteil der Beiträge widmet sich Melanchthons politischer (Reichstage), gelehrsamere (Universität und Bildung) und theologischer

(reformatorische Bekenntnisse) Tätigkeit. Daneben greifen einzelne Aufsätze die Beziehung des Bretteners zu Erasmus, Luther und Brenz heraus. Vier weitere Beiträge widmen sich den europäischen Beziehungen und Verbindungslinien Melanchthons, denen in diesem Kontext die Aufmerksamkeit gilt.

Helmut Claus (41–59) beleuchtet die Druckertätigkeit der Schwazer Offizin (ca. 1521–1527) im alpenländischen Bergwerksgebiet, die vielleicht durch das Auftreten von Jakob Strauß motiviert wurde, und bietet einen bibliographischen Überblick über die Schwazer Reformationsdrucke des Jahres 1521. Den Stammbucheinträgern an italienischen und französischen Universitäten gilt das Interesse von *Wolfgang Klose* (211–15). Das Studium dieser Quel-